

Schule mal anders

Die letzten Tage vor den Sommerferien verbringen viele Schüler in Projekten. Kaum eine Bildungseinrichtung, die ihre ermüdete Klientel zum Endspurt nicht noch mit Waldworkshops, Theaterakademien oder Lesenächten beglückt. Thomas Durchdenwald, Antje Dörr und Achim Zweggarth (Fotos) haben sich drei Projekte in der Region Stuttgart näher angesehen.

Das Dulcimer-Projekt

Im Klassenzimmer ist es heiß wie in einer Sauna. Die Schulglocke hat längst das Wochenende eingeläutet, aber nach Hause will hier keiner. Louisa hält etwas im Arm, das aussieht wie eine Kreuzung aus Gitarre und Harfe. Die Viertklässlerin wiegt sich vor und zurück, während ihre linke Hand über die vier Saiten wandert und dem Ding zarte Töne entlockt. Das mittelalterliche Instrument nennt sich Dulcimer. Louisa hat es selbst gebaut, so wie ihre Klassenkameraden aus der 4a der Gustav-Sieber-Schule in Tamm.

Der Klassenlehrer steht aus, als habe er gerade ein langes Konzert mit mehreren Zugaben hinter sich gebracht. Sein graues T-Shirt hat er durchgeschwitzt, unter dem Ärmel lugt der Rand einer Tätowierung hervor. Da sitzt er nun, streicht mit den Händen über sein Dulcimer und spricht davon, wie sich der Kreis geschlossen hat. Angefangen hat das Projekt damit, dass Peter Hömseder aus Schulbuchgedichten Rocksongs machte. „Plötzlich bekamen die Schüler gar nicht mehr genug vom Auswendiglernen“, sagt der 39-jährige Pauker. Im vorigen Oktober trat „Herrn Hömseders musikalische Klasse“ als Vorgruppe der Brenz Band auf, in der behinderte und nicht behinderte Künstler musizieren. Horst Tögel, der Leiter der Band, stellte die Klasse dem Filmemacher Rolf Jost vor. Doch Jost macht nicht nur Filme, er baut auch Instrumente. Die Geburtsstunde des Dulcimer-Projekts.

„Das Ganze hätte auch grandios schiefgehen können“, sagt Hömseder und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Dass die Kinder nicht genügend Zeit zum Üben haben würden, war seine geringste Sorge. Dulcimer sind leicht zu spielen, weil sie nur vier Saiten haben. Schwieriger ist es, sie zu bauen. Die Schüler sollten bei dem Projekt so viel wie möglich selbst machen, um einen

Bezug zu den Instrumenten zu bekommen. Im Kunstsaal wurde drei Wochen geschliffen, geleimt, gesägt – aber auch gesungen und getanzt. Oft saßen Tögel, Jost und Hömseder bis spät abends in der Werkstatt, um den Instrumenten den letzten Schliff zu verpassen. Damit die anderen Fächer nicht zu kurz kamen, dachte sich der Pädagoge Diktate und Rechenaufgaben aus, in denen es ebenfalls um Dulcimer ging.

Die größte Hürde war das Geld. Holz, Saiten, Gitarrengurte, Stimmgeräte und Instrumententaschen mussten bezahlt werden. „Die Kinder sollten sich die Instrumente selbst verdienen, um den Wert schätzen zu lernen“, sagt Hömseder. Deshalb startete die Klasse eine Spendenkampagne. Mit ihren Rocksong-Gedichten traten die Schüler bei Festen auf, spielten in Fußgängerzonen und verteilten über 5000 Handzettel. Die Eltern verkauften Kuchen und Sekt. Großeltern der Schüler von Kolumbien bis Kasachstan schickten, was sie konnten. Unternehmen und Stiftungen spendeten. Am Ende hatten die Schüler 10 000 Euro gesammelt. „Die Schule musste keinen Cent zahlen“, sagt Hömseder stolz. Was übrig ist aus den Gagen für die Dulcimer-Konzerte geht an indische Straßenkinder.

„Die Auftritte werden mir fehlen“, sagt Louisa und packt ihr Dulcimer behutsam in die Stofftasche, die beinahe so groß ist wie sie selbst. Morgen wird sie mit ihren Klassenkameraden gemeinsam mit der Brenz Band in einem Altenheim spielen. „So ein Projekt schweißst schon zusammen“, sagt Peter Hömseder. Zum Ende des Schuljahrs tröstet es den Pädagogen, dass er den Kindern durch die Musik etwas geben konnte, das Diktate und Rechenaufgaben nicht vermitteln können: Selbstbewusstsein. „Wer einmal vor 800 Leuten aufgetreten ist, den kann auch später so schnell nichts aus der Ruhe bringen.“



Das Hühnerhof-Projekt

Das erste Ei hat Kai. Es ist kaum größer als ein Tennisball und fühlt sich warm und sauber an. Behutsam legt der Sechstklässler das Fundstück in die Hände seines Lehrers und greift in den Futtereimer. Vier porzellanfarbige Zwerghühner scharren mit fedrigen Füßen im Gras und picken emsig Körner, die Kai ins Gras streut. Der Hahn schlägt mit den Flügeln und gebärdet sich, als habe er das Ei gelegt. Kai tritt den Rückzug an. Vor dem Hahn hat er Respekt.

Die ersten Sonnenstrahlen fallen in den Innenhof der Jahn-Schule in Harthausen. Das Pausenareal war vor einigen Wochen noch so hübsch wie das Grün zwischen Plattenbauten in Marzahn. Unkraut bedeckt den Boden. Jetzt steht hier ein Hühnerstall, der aussieht wie ein schwedisches Ferienhaus, rotes Holz mit weißen Leisten. Nur ein sterbender Ficus erinnert noch an die Zeit, bevor der karge Innenhof zum bunten Hühnerhof wurde.

Wenn Wilhelm Bauer von etwas begeistert ist, reißt er die Augen weit auf. Besonders groß werden sie, wenn er von Schülern und Hühnern spricht. Lehrer ist er von Beruf, aber Hühner sind schon seine Leidenschaft gewesen, als er noch ein Junge war und nicht im Traum daran dachte, sich vor eine Klasse zu stellen. Jetzt hat er die Hühner in die Schule gebracht. „Ich hatte dieses Projekt immer im Hinterkopf“, sagt Wilhelm Bauer. Als er vor einem Jahr an die Jahn-Schule kam, traf er dort auf einen Schulleiter namens Axel Zimmermann, der mit den Schülern zuckte und freundlich sagte: „Dann mach halt!“

Das musste er Bauer nicht zweimal sagen. Der 35-jährige Pädagoge schnappte sich ein paar Hauptschüler und ließ sie einen Hühnerstall planen. Mit Martin Hertle vom Pädagogischen Fachseminar in Kirchheim schrieben sie Materiallisten, betonierten und sägten, bis der Stall und

die Gehege standen. Am Ende wussten die Heranwachsenden, wie man mit dem Akkuschauber umgeht und dass man auf der Baustelle besser nicht in Markenjeans, sondern im Blaumann erscheint. Musste der Zaun fertig werden, machten sie sogar freiwillig Überstunden.

„Beim Stallbau haben die Schüler gezeigt, was in ihnen steckt“, sagt Wilhelm Bauer. Jetzt müssen sie die Verantwortung für die Hühner übernehmen. Die brauchen täglich frisches Futter und Wasser. Eier müssen eingesammelt, der Rasen muss gemäht und der Kot in den Schulgarten gebracht werden, wo er Karotten und Lauch zu schnellerem Wuchs verhelfen soll. Damit die Hühner in den Sommerferien nicht verhungern, wollen sich Kinder, Eltern, Lehrer und Putzkräfte mit Füttern und Ausmistern abwechseln. Das hat den Vater des Schulprojekts überrascht. „Ich war überzeugt, dass ich die Hühner in den Sommerferien nach Hause nehmen muss“, sagt er.

In seinem Garten in Nürtingen wären die fünf auch nicht mehr aufgefallen. Bauer besitzt Hunderte von Hühnern und Tauben. „Als Bub habe ich lieber die Hühner im Stall meines Großvaters besucht, anstatt mit Matchboxautos zu spielen“, sagt er. Dass seine Hauptschüler wegen der Hühner ihre Playstation vergessen, glaubt er nicht. Aber er will ihnen jene Geschöpfe näherbringen, die viele nur noch als Nuggets von McDonald's kennen. „Einige dieser Riesenkerle haben tatsächlich Angst, ein Huhn anzufassen“, sagt Bauer und lacht. Eines hat er schon jetzt erreicht: dass die Schüler ihre Hühner „cool“ finden. Im nächsten Schuljahr dürfen sie ihnen Namen geben. „Bertha wird wohl nicht darunter sein“, vermutet Schulleiter Zimmermann. „Das klingt zu altmodisch.“ Schon eher dürfte es in der Jahn-Schule demnächst Eier von Pink, Shakhira und Beyoncé zum Frühstück geben.



Das Großstadt-Projekt

Die Auswahl ist groß gewesen, mehrere Dutzend Vorschläge hatte es gegeben. Tohuwagohu, Heus-sinki oder Tehagoniki hätte die Stadt heißen können, die am Esslinger Theodor-Heuss-Gymnasium entsteht. In einer Abstimmung entscheiden sich die Schülerinnen und Schüler aber mit großer Mehrheit für Theopolis. Und so wird Theopolis heute um 7.45 Uhr feierlich eröffnet, mit Hymne und Wappen und mit einer Rede von Bürgermeisterin Agnes Kübler, die auch in Theopolis vor allem das macht, was Rathausvorsteher landauf, landab halt so tun: „Repräsentieren und reden“, wie es der Schüler Jonas Bolle vom Projektteam formuliert.

So realistisch geht es also zu in Theopolis, einem Projekt, das der Seminarkurs der Jahrgangsstufe zwölf gestartet hat. „Wir machen Schule als Stadt“, lautet das Motto. Die 14 Schülerinnen und Schüler haben ein politisches System aus der Taufe gehoben, in dem Heranwachsende und Lehrer die Bürger sind. Es wurden Parteien gegründet, der Stadtrat und die Bürgermeisterin gewählt, die Ausschüsse, Ämter und das Gericht gebildet und Betriebe gegründet, die ihre Dienstleistungen heute, morgen sowie am Montag und Dienstag anbieten werden. „Der Anfang war zäh“, berichtet Benjamin Stedler, „aber inzwischen macht die ganze Schule mit, über alle Klassenstufen, Lehrer und Schüler, die gleichberechtigte Bürger sind.“ Die Bürgermeisterin ihrerseits wählt standesgemäß tragende Worte. „Der Zusammenhang zwischen Freiheit und Pflichten, Demokratie und Verantwortungsbewusstsein, das Verhältnis von Angebot und Nachfrage und die Kraft von Ideen und Träumen werden für uns hautnah erlebbar“, schreibt sie in der Infobroschüre.

Nach monatelangen Vorbereitungen und der Wahl des Städtenamens im Dezember kam das Projekt im Frühjahr mit den Wahlen richtig in Fahrt. Parteien wurden gegründet, sechs davon schafften die Fünfprozenthürde und zogen in den Stadtrat ein – mit durchaus realitätsnahen

Zielen wie Mindestlöhnen, Steuerfreiheit und mehr Grün. So bilden die Fraktionen das politische Spektrum von links bis rechts durchaus ab. Es ist aber auch Platz für spaßige Ideen. „Wir sind für den Klimawandel: Kaiserwetter für alle“, fordern die Astral Theo Proleten (ATP). Lachen ohne Lohnsteuer proklamiert „Einigkeit und Recht auf Freizeit“. Ganz ernsthaft beschäftigt sich der Stadtrat damit, mit welchen Gesetzen die Stadt organisiert wird und wie hoch die Lohnsteuer ist. „Vieles haben wir erst auf den letzten Drücker geschafft“, sagt Christof Wiest.

Auch die Wirtschaft soll florieren in Theopolis. 80 Betriebe sind gegründet worden, alle mehr als 600 Schüler und Lehrer finden dort Arbeit. Eine Buchbinderei, eine Wrestling-Schule, eine Gärtnerei und zahlreiche gastronomische Betriebe sind heute im Schulhaus aufgebaut. Sie beziehen ihre Waren aus dem Lager, das für mehrere Tausend Euro bestückt worden ist und vom Körperbalsam über Muskatnüsse bis zu Bananensaft alles bietet, was die Firmen benötigen. Sie müssen die Waren in der Theopolis-Währung Theos kaufen und verkaufen sie dann – ebenfalls in Theos – an ihre Kunden im Schulhaus. Damit die Finanzen stimmen, gibt es auch Veranstaltungen wie die Kulturnacht am Samstag, das Theo-Theater und das Theoseum, in dem die 125-jährige Geschichte des Theodor-Heuss-Gymnasiums präsentiert wird.

Trotz des hohen Zeitaufwands – sogar in den Ferien gab es Sitzungen – haben die Schüler gelernt, „ein Projekt von der Idee bis zur Realisierung durchzuführen“, sagen die Lehrer Carmen Große und Andreas Sedlatschek. Jetzt hoffen alle, dass die „Bürgergemeinschaft“ an der Schule „die Atmosphäre verändert und den Kontakt untereinander stärkt“. Selbstvertrauen haben sie jedenfalls getankt. „Sündenbock“ steht auf ihren T-Shirts, „weil wir schuld sind an Theopolis“, sagt Navina Koch. Die vier Theopolis-tage werden nochmals hektisch, aber dann sind zum Glück im richtigen Leben endlich Sommerferien.

